

Mein Freund Rolli

Rede von Verena Stettler an der Vernissage vom 21.9.2012

Als „Kriminalroman gegen Bescheidenheit und andere Fehler“ kündigt sich Steffen Lindigs Buch im Untertitel an. Was soll man sich darunter vorstellen? Etwa eine düstere Geschichte, in der die Gutmütigen und Bescheidenen zu unserer Empörung dem Schlächter lammfromm ins offene Messer laufen? Oder eher eine witzige Schilderung, wie ein „Opfer“ unerwarteterweise durch kecke Prahlerei einen Räuber in die Flucht schlägt? Weder noch. Wenn wir im Buch weiterblättern, stossen wir bald einmal auf das Motto des ersten Teils, ein Zitat von James Joyce: „Die Leute konnten sich grad noch damit abfinden, dass ein Wolf sie biss, aber was sie gehörig nervte, das war ein Biss von einem Schaf.“ Damit kommen wir der Sache näher. Wir merken, dass es hier wohl eher um ein Ärgernis als um Gefahr geht, dass sich das Schaf, das Sinnbild der Sanftheit und Bravheit, nicht regelkonform verhält, sich auf seine Art wehrt. Mit dieser Thematik und vor allem auch dem humoristischen Tonfall verlassen wir aber den Krimi und befinden uns mitten in einer andern Literaturgattung: dem Schelmenroman.

Ja: Ich stelle Steffen Lindigs „Rolli“ eindeutig in die grosse Tradition der Schelmenromane. Natürlich geht es um den Konflikt mit dem Gesetz. Natürlich ist auch die Polizei im Spiel und muss ein ehrgeiziger Beamter seinen Spürsinn unter Beweis stellen. Die Stimmung des Textes hat aber nichts mit „Whodunit“ zu tun und die Protagonisten schon gar nichts mit Bonnie and Clyde.

Nein: Es sind zwei Allerweltsmenschen mit ihren Macken, die sich eher erfolglos durchs Leben wursteln: Der eine, Sebastian Renggli, lebt in Zürich Wiedikon (in Autobahnnähe), und versucht sich als Journi und gelegentlich als Übersetzer über Wasser zu halten; die andere, Dolores Romero, eine Seconda, wohnt in Schlieren und jobbt im Telefonmarketing.

Das Einzige, was die beiden auszeichnet, ist Dolores' Idee, wie sie trotzdem zu Geld kommen könnten. Und diese Idee ist nicht mehr im Rahmen der Legalität. Vor allem aber hält sie der Gesellschaft einen Spiegel vor, nimmt unser Sicherheitsdenken aufs Korn, mitsamt dem grossen Geschäft dahinter. Daher lässt uns Steffen Lindigs Krimi nicht in atemloser Spannung zittern, sondern eher schmunzeln und auch mal erheitert staunen. Der Sinn des Autors für Skurriles trägt das Seine dazu bei.

Über den Plot selber möchte ich nicht mehr viel verraten (vielleicht tut das der Autor), sondern nochmals auf meine Behauptung, dies sei ein Schelmenroman zurückkommen. Was dieses literarische Genre auszeichnet ist die fingierte Autobiografie eines naiv wirkenden Helden aus untern gesellschaftlichen Schichten, der aus seiner Perspektive erzählt und sich, in steter Sorge um seinen Lebensunterhalt, „bauernschlau“ durchs Leben schlägt. Hier **haben** wir genau so einen Ich-Erzähler: Sebastian Renggli, der sich immer wieder als typischen Loser zeichnet und die Abenteuer schildert, in die er gerät, als er mit Dolores zusammen einen Teil des Kuchens ergattern will – nicht brutal, nicht legal, aber mit einer gewissen Schläue. Ein typischer Schelm.

Genau so wichtig ist im Schelmenroman, dass der moralische Zeigefinger fehlt und das Wertesystem der Gesellschaft in Frage gestellt wird. Dieses wird vielmehr karikiert und auf diese Weise auch kritisiert. Dabei verzichtet der Schelmenroman auf anklagende Töne, er gibt sich lieber komisch und satirisch. Auch „Mein Freund Rolli“ ist vom ironischen Tonfall geprägt, von einem Humor, der alles aufs Korn nimmt: das Wirken der Polizei genau so wie das unheroische Leben des Ich-Erzählers.

Warum aber ausgerechnet Schlieren? Vielleicht, weil's passt. Was eignet sich besser für eine kritische Spiegelung der Gesellschaft, als das, was an den Rändern passiert, wo das Selbstverständnis, die Selbstverliebtheit des Zentrums gebrochen daherkommt? Steffen Lindig hat dazu die Agglo ausgewählt, das Leben im Umkreis der Metropole, für die sich Zürich hält, einen Ort, der einerseits im Einflussbereich der Stadt liegt, unter dem Bevölkerungsdruck der Stadt Zürich eine rasende Bautätigkeit entfaltet, selber zur Stadt geworden ist und den dörflichen Charakter verloren hat, andererseits eben doch nicht so urban schick und nicht so hochpoliert wie die City ist – und auch nicht unter dem Zwang, das weltstädtische Image zu wahren. Gerade hier ist auch so etwas wie dieses Gelände der AZB möglich, auf dem Kunst gemacht wird, wo versucht wird, Ideen Gestalt zu geben, wo auch Wildwuchs gestattet ist. Wen wundert's, dass dieses Gelände mit dem Hauch von Zwanglosigkeit, dem Verzicht auf Etikette in Steffen Lindigs Roman zur Kulisse für wichtige Entscheidungen wird.

Zum Abschluss ein paar Worte zu Autor und Verlag: Steffen Lindig, in Leipzig geboren, in Hamburg aufgewachsen und seit 1969 in der Schweiz stellt sich selber mit diesen Worten vor (und passt sich damit seinen Figuren an): „Lange ein ziemlich schlechter, aber ganz anständig bezahlter Bibliothekar und anschliessend eine Zeitlang ein vielleicht guter, sicher aber schlecht bezahlter Reportagenschreiber.“ Das ist natürlich humoristisches Understatement. Tatsächlich hat seine Recherchierarbeit als Bibliothekar im Sozialarchiv 1979 zu einem Sachbuch über das Rote Zürich geführt: Es heisst „Der Entscheid fällt an den Urnen“ und ist im Eco-Verlag erschienen. Jetzt, 33 Jahre später, publiziert er sein zweites Buch, den vorliegenden Roman bei uns in der Edition 8: Das sieht auf den ersten Blick nach einem Verlagswechsel aus, was nach so langer Zeit verständlich wäre, ist aber in Wirklichkeit ein Zeichen von beinahe unglaublicher Treue: Der eco-verlag ist – mit meiner Person – 1998 in der Edition 8 aufgegangen und diese vertreibt auch die eco-Backlist, sofern die Bücher nicht vergriffen sind. Die Edition 8 ist übrigens eine Genossenschaft und man kann ihr als Mitglied beitreten.

Bevor der Autor aus seinem Werk liest, bleibt noch ein letztes, wichtiges Detail zu erwähnen: Rolli, als Romanfigur, ist zwar jemand, der dem Protagonisten jeweils den Spiegel vorhält, also auf seine Weise unbestechlich ist, sich nicht kaufen lässt. Als Buch ist „Rolli“ jedoch käuflich und darf durchaus erworben werden. Er liegt auf dem Büchertisch auf und wird auf Wunsch vom Autor signiert.